

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

72. Sonnabend, am 8. September 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Kloster-Novellen von F. Gustav Kühne. Leipzig, 1838, bei Wilhelm Engelmann.

Bei dem jetzigen Conflict zwischen Staat und Kirche ist das Erscheinen dieses geistreichen Buches von doppeltem Interesse. Zwar liegen die Wirren, die in diesem Augenblicke die Welt bewegen, ihm ferne; aber die Grundlage und Nothwendigkeit derartiger Zerwürfnisse enthüllt sich dem aufmerksamen Leser und der forschende Gedanke findet dann auch leicht eine Bahn zu befriedigender Lösung der Dissonanzen. Der Verfasser hat sich eine schwierige Doppelaufgabe gestellt: das Klosterleben in seiner stillen innern Begrenzung und seinem doch unvermeidlichen Hineintragen in die Ereignisse des Lebens und der Geschichte zu entrollen vor unserm Blicke; die Dohnmacht der starren Sägung gegen die natürlichen Empfindungen der Seele und ihre Allmacht über das, ihr einmal anheimgefallene, Gemüth zu entwickeln in einer Reihenfolge höchst anziehender und trefflich geschilderter Begebenheiten. Weniger in dem bloßen Worte, als in dem klug geordneten Verlaufe dieser Begebenheiten liegt eine scharfe, bündige und durchgreifende Polemik gegen die Aescese; aber auch die unwiderstehliche Waffe des geeigneten Wortes wird geschwungen an passender Stelle. In diesem unverkennbaren Zusammenhange muß man die Arbeit Kühne's betrachten, wenn man sie richtig beurtheilen will. Auf diesem Standpunkte verschwinden die Ausstellungen, die man bei der beschränkten Auffassung der vorliegenden ersten Novelle — „Raoul," in 2 Bänden — machen könnte und die theilweise gemacht worden sind, ohne daß der Beurtheiler den doppelten Zweck des Dichters: ein in sich geschlossenes Bild einzelner Menschenleben und eine Einleitung zur philosophisch-poetischen Darstellung welt-historisch-wichtiger Zustände zu geben, erkannte oder aussprach. Diese Novelle beginnt in Genf zu der Zeit, als der herrschende Calvinismus dem mit dem Leben verwachsenen Katholicismus weichen mußte. Franz von Sales, vom Verfasser eben so mit historischer Treue als in herrlicher dichterischer Gewandung gezeichnet, wirkt mit der Zaubermacht seines Wortes und der Heiligkeit seines Wandels auf die gespaltenen Gemüther, führt die Reuigen zurück in den Schooß der wahren Kirche, besiegt die Zweifelnden durch Milde und Duldung, trägt Hülfe,

Segnung und Trost, wohin sich sein Fuß wendet. Auch an das Lager der sterbenden Giovanna bringt er diese Himmelsgaben. Diese Giovanna war Aebtissin eines Klosters in Genf; zur Zeit des blühenden Calvinismus floh sie mit dem Prior eines andern Klosters aus der Stadt, ehlichte ihn, berauschte sich in Sinnenlust, die sie für wahrhaftes Weltleben nahm und kehrte bald, vom Gatten verlassen, unbefriedigt und reuig nach Genf zurück. Ihre Seele hätte sich wieder im Kloster versorgt, wenn nicht zwei Kinder sie festhielten in der Welt. Das war ihre letzte Beichte und sie fährt entsündigt gen Himmel. Franciscus nimmt sich der beiden Kinder an und läßt ihnen eine klösterliche Erziehung geben. Diese Kinder sind die Hauptfiguren der Novelle und besonders der Knabe Raoul fesselt den Leser im ganzen Verlaufe der Handlung. Wie der Genius der reinen Menschheit erscheinen sie gegenüber der Sägung und geisttödtenden klösterlichen Disciplin. Sie überspringen die Schranken, die man den harmlosen Ergießungen ihrer geschwisterlichen Liebe entgegen stellt, die Strafe weckt den Widerstand, die Neigung wird stärker durch die Gewalt der Zurückhaltung, ein Zufall entdeckt Raoul, daß Antoinette nicht seine Schwester und diese Erkenntniß wirft in seine harmlose Seele den Begriff der Sünde. Aber mit ihm erwacht auch der Stachel polemischer Grübeleien in der Brust des werdenden Jünglings, wird geschärft und gestählt durch die Worte des, als toll verschrieenen, Mönches Kilian Marcus — ein meisterhaft gezeichneter Charakter, der Repräsentant der unbesiegbaren Polemik gegen die Aescese, von dem man innig bedauern muß, daß er im Laufe der Ereignisse nicht stets seine halbtolle Weisheit einmischt und nur zu bald verschwindet — und nachdem der gesunde Geist bis zur Umbüsterung gekämpft zwischen aufgedrungener Pflicht und Natur, siegt die letztere und Raoul entführt seine Antoinette, durch eine unheilvolle Verkettung von Umständen zum Verbrecher und Brandstifter werdend. — Da läge nun ein leidensfreies glückliches Leben vor ihnen, den Kilian Marcus beruhigt auch den kleinsten Zweifel, indem er als Priester den Segen der Ehe über sie ausspricht. Aber der Riesesägung läßt seine Opfer nicht zu leicht, sie sind ihm verfallen und er fordert sie zurück mit gewaltigem Hohn.

Das Wahnbild der Blutschuld wirft er dem blühenden Erdenglück entgegen und zersplittert fliegt es in alle Winde. Jetzt hat das Leben den hoffenden Gemüthern nichts mehr zu bieten als Schande und Gewissensqual, Antoinette wird willenlos zurück geführt in das Grab der Lebensfreude, ins Kloster, Raoul ruft mit resignirter Verzweiflung „ich bin nun auch zum Mönch verflucht!“ und schreitet seiner scheinbaren Bestimmung entgegen. Im Verlaufe dieser anziehend verschlungenen und fesselnd entwickelten Begebenheiten hat sich das Klosterleben vor uns entfaltet, von der stillsten Einfriedigung der „Heimsuchung,“ wo nur die zerrissenen Fasern des Seelenlebens draußen in der Welt wurzeln, ohne daß sonst ein Anknüpfungspunkt vorhanden ist, bis zu den „Ursulinerinnen“ welche zusammenhängen mit der Brücke, die der große, geschlossene Staat der Kirche hinüberschlug in das Leben und die Geschichte. — Im 2. Bande erhebt sich diese geheimnißvolle und labyrinthische Brücke selbst vor dem Auge des Lesers und der Zusammenhang zwischen Kirche und Staat enthüllt sich in einem Gewirre historisch-politischer Begebenheiten. Unter der Ueberschrift „die Jesuiten in Paris“ rollt ein Stück Geschichte an uns vorüber, nicht minder fesselnd als die frühern Bilder psychologischer Zustände. Heinrichs des Vierten Stellung zur Kirche und zu seinem Volke, sein ganzes Leben von der Thronbesteigung bis zur Ermordung durch Ravallac ist der Novelle eingewebt. Wenn man die bloße Novelle als solche beurtheilt, so dürfte man die historische Beimischung zu bedeutend und ausgedehnt finden, auf dem früher bezeichneten Standpunkte der Beurtheilung aber erkennt man leicht ihre Nothwendigkeit. Wir müssen uns aber für diese Partie des Buches damit begnügen, sie dem Leser angedeutet zu haben. Heinrich IV., Sully, die Marquise von Berneuil, der Jesuiten-Provinzial Ignaz — Raouls Vater — und selbst Ravallac sind herrliche Figuren dieses Theiles, aufgefaßt mit tiefgeistiger Erkenntniß und trefflich portrairt, in ihrer ganzen historischen Bedeutung zur Anschauung gebracht. — Raoul tritt in den Hintergrund in dieser Partie des Buches; als Lehrer und Prediger am Jesuiten-Kollegium wird er unter dem Namen des Paters Florentin in die Ereignisse verflochten und erlangt einen großen und verdienten Ruf. Die Säkung, der er alles opferte, deren starre Anmaßung er aber selbst dann nicht tragen kann, als der Sturm der Leidenschaften längst ausgetobt in seinem Herzen, stößt ihn aus und er steht wieder frei und unabhängig in der Welt. Aber das Kloster hat Alles aufgenommen, was ihn an die Welt band und unter den tausend Pulsen des frohen Lebens schlägt keiner an sein

Herz. Daher besucht er das Grab seiner Mutter im Kloster der Heimsuchung zu Genf, besucht seine Antoinette im Kloster der Ursulinerinnen zu Montelimart, reißt den Wahn einer begangenen Blutschuld aus ihrer schuldlosen Seele und begräbt sich alsdann in den Thälern von Vaucluse, einem Häuflein Calvinisten das einfache Gotteswort zu verkünden. — Das Buch gehört unbedingt zu den bedeutendsten Literatur-Erscheinungen der letzten Zeit.

Robert Blum.

Anerkennungen.

Es thut wohl, wenn wichtige, der Menschheit geleistete Dienste, die leider im Umschwunge der neuern so große Interessen bewegenden Zeit entweder schon ganz vergessen sind, oder doch bald vergessen zu werden fürchten lassen, wieder ins Andenken der Mitwelt zurückgebracht werden, und das von Männern, denen das vollste Recht zusteht, ein gediegenes Urtheil darüber zu fällen.

Dies ist unter Andern neuerdings von dem residirenden Landrathe und für jetzt Chef der ganzen Liefländischen Ritterschaft und des Adels, Samson von Himmelsstierna, Ritter mehrerer Orden, und als juristischer Schriftsteller wie auch als Dichter in seinem Vaterlande gleich gekannt und geschätzt, in dem Vorworte zu seinem eben erschienenen historischen Versuche über die Aufhebung der Leibeigenschaft in den Ostseeprovinzen, in besonderer Beziehung auf das Herzogthum Livland, geschehen, indem er darin über den Mann sich ausläßt, der zuerst in dieser Provinz den Anstoß zu diesem menschenfreundlichen Werke gab. Er spricht nämlich mit eben so vieler Sachkenntniß — da er selbst mehrere bedeutende Güter besitzt — als Wärme folgendermaßen:

„Mit Ausnahme vielleicht nur weniger, weder acht- noch bemerkbaren Stimmen wird die Freilassung der Bauern in den Ostseeprovinzen allgemein als ein eben so wohlthätiges, als zeitgemäßes Ereigniß der jüngst verflossenen Jahre anerkannt. Mit Recht macht sie daher eine Epoche in der Geschichte dieser Provinzen.“

Wir erinnern uns noch mit einer — in der That gemischten Empfindung des Eindrucks, welchen in neuerer Zeit die Schriften auf uns machten, die aus der Feder manches Menschenfreundes flossen, der sich die Lage des Bauernstandes in den Ostseeprovinzen zu Herzen nahm. Einige dieser Schriften wurden überhört und übersehen; andern begegnete man von Anfang her mit einer Feindseligkeit, die weder Mißkennen der Absicht des Verfassers, noch Geringschätzung seines Schriftsteller-Talents, sondern, aufrichtig gesagt, das beschämende Ge-

fühl der Wahrheit dessen, was er im Feueereifer gebacht und geschrieben hatte, bezeichnete.

Es fällt in die Augen, daß ich unter den Letzteren — nicht einige hämische, geistlose Schreiber, die nur sich selbst in ihren Zerrbildern gefielen — sondern den Herrn Dr. Merkel meine.

Die Zeit der Anklagen und Fehden ist vorüber, und Niemand mehr wird verdächtigt wegen seiner politischen oder patriotischen Ansicht über die Geltung des Herrn Dr. Merkel. Man hat, so viel ich weiß, keinen Tadel zu befürchten, wenn man — abgesehen von etwanigem Widerspruch — unverhohlen bekennt, daß der Herr Dr. Merkel ein großes Verdienst um die erfreuliche Umgestaltung der Dinge in Betreff der Bauern habe. Er sprach mit Leidenschaft, aber mit Wahrheit. Die Leidenschaft war Eifer für die gute Sache, und ist daher nicht allein zu entschuldigen, sondern auch vollkommen zu rechtfertigen. Die Wahrheit dagegen — wie oft verstimmt sie nicht nur, sondern wie oft verlegt sie auch so empfindlich, daß man den schmerzhaften Eindruck nothwendig überträgt auf den, der sie wohlmeinend zu Tage förderte.

Hätte der Herr Dr. Merkel nicht mit der Leidenschaft gesprochen, welche seine Sprache eben so begeisterte, als sie sein Herz erwärmt hatte: so würde er gewiß mit seinen Vorgängern gleiches Schicksal gehabt haben. Man hätte ihn überhört und übersehen, gleich ihnen. Seinem Freimuth verdankten im Jahre 1796 — als die Ketten erschienen — manche Jünglinge edle, heilbringende Ansichten für die Zukunft. Diese Jünglinge sind nun auch schon herangereift, und stehen in den Jahren des bedächtigen Alters, wo man weiter zurück in die Vergangenheit, als vor sich in eine weite, irdische Zukunft zu schauen hat. Ich berufe mich auf das Bekenntniß derer, welche unter ihnen noch am Leben sind. Sie werden, überall das Gute ehrend, auch hier weder ihre Achtung, noch ihren Dank zurückhalten.

Bei diesem Ausdruck meiner individuellen Ansichten kann mein Publikum leicht erachten, mit welchem Vertrauen, und — im schlimmeren Falle, mit welcher Resignation ich gegenwärtig demselben diese Darstellung in die Hände gebe. Sie wurde zunächst durch Begehren höheren Ortes veranlaßt, und war weder für den Druck, noch zu zweckloser Mehrung nur zu vieler Druckwerke bestimmt. Indessen schien es nicht ganz verdienstlos, diese Arbeit bekannter zu machen und ihr einen bescheidenen Platz unter die geschichtlichen Denkmäler über die Ostseeprovinzen zu wünschen, da die mit Dank benutzten Werke von Zannau und Merkel theils nicht die neueste Geschichte der Freilassung der Bauern in den Ost-

seeprovinzen, theils nicht Beziehungen enthalten, welche wesentlicher in die staatsbürgerlichen und ökonomischen Verhältnisse der Freigewordenen eingehen. Ich wünsche meine Absicht — in einer factisch jetzt abgeschlossenen Angelegenheit auch eine abgeschlossene Darstellung zu liefern — nicht verfehlt, zerstreutes, das auf diesen Gegenstand nach den ihm bestimmten Grenzen Beziehung hat, zweckmäßig zusammengestellt, und ein Ganzes geliefert zu haben, das auch den künftigen Geschichtsfreunden nützlich werden kann. Gegen die Ungunst der Kritik werde ich im Gefühl der Reinheit meiner Absicht gleichgültig, für belehrende Zurechtweisung aber dankbar seyn, wie überall, so auch hier." S.

Zeitschriften = Musterung.

XLVI.

In Leipzig ist mit der Sache selbst auch unter dem Namen derselben eine neue Zeitschrift entstanden:

Die Eisenbahn, Zeitschrift zur Beförderung geistiger und geselliger Tendenzen, redigirt und herausgegeben von Fr. Wiest, im Verlag von E. Pöschicke und Sohn.

Der Name des Herausgebers ist auch in dieser Musterung bei Gelegenheit der Bäuerleschen allgemeinen Theaterzeitung nicht selten genannt worden, da Wiest besonders darin die Costüme- und Scenen-Bilder sehr witzig commentirte. In demselben Style scheint er auch diese seine eigne neue Zeitschrift halten zu wollen, und die vorliegenden drei Nummern beweisen seine Fähigkeit dazu. Die Eintheilungen sind Locomotive, Schleppwagen, Gesellschaft, Bremsen und dergleichen und in allen ist Salz ausgestreut. Den Eingang bildet die Welt auf Actien. Ein epistolarisches Impromptu an den Herausgeber, von Castelli ist ganz dessen würdig. Die Auszüge aus Mistress Trollope Werke „Wien und die Oestreicher“ sind gut gewählt. Die Worte der Ermunterung an die Fiaker Wiens, werden dort interessiren. Die Theater-Perspective beleuchtet Rott und Schmezer. Im Künstler- und Kunst-Train finden sich eine Menge raisonnirender Notizen, und die Bremsen haben tüchtige Stachel. Besonders wird darin der Berliner Figaro eingeseift. Möge die Fahrt gut fortgehen.

Castelli hat aus Baden eine lange poetische Epistel an den Redacteur der Allgemeinen Theaterzeitung, Adolf Bäuerle in Nr. 141 flg. geschrieben. Joh. Gabriel Seidls komische Erzählung Fra Pizzo, Nr. 142 flg. ist mit dem Humor geschrieben, der diesem gemüthvollen Dich-

ter eigen ist. In Nr. 147 beginnen Briefe aus Baden von Ernestine ** die recht weiblich gehalten sind. Ebendasselbst auch eine Erzählung von Stelzer, der Fischer von Pisa. Gerle und Horn haben den Schluß ihrer Vormundschaft abgeändert, und geben ihn nun allen Bühnen Deutschlands in Nr. 148 großmüthig zum Besten. Die Unglücksfälle eines glücklichen Liebhabers bilden den Gegenstand der komischen 16. Wiener Scene, welche Lur in Nr. 142 munter commentirt.

Die Nummern 147 bis 151 der

Zeitung für die elegante Welt

enthalten größtentheils literarisch-kritische Aufsätze. Doch finden wir in Nr. 150 fünf Sonette von H. Marggraff, Erlösung überschrieben, die einen heftigen Weheruf über die Gegenwart enthalten. Das zweite lautet so:

So augenblind, o Zeit, o Greis, Du Kalter!
 Seh ich verschlafen Dich die Glieder dehnen,
 Entneroter Pascha, mit wollüstigem Gähnen,
 Nur Guts und Harems Mehrer und Erhalter!
 Und rings um Dich, Du reudurchkrampfter Alter!
 Die Bärenbrut mit Klau' und spießgen Zähnen,
 Schakale jung und blutige Hyänen,
 Mit Ketteln rassend hinter Sitters Schalter!
 Vergebens ruf ich: Weh, Jerusalem!
 Du hörst mich nicht, Du Zeit zukünftigen Todes,
 Du Deine eigne Brust zerwühlender Fechter!
 Gedankenkindermord übt wie Herodes
 Weltprunksucht aus im neuen Bethlehem —
 Doch bleibt ein Heiland übrig, ein Gerechter.

Wer mag dieser Heiland wohl seyn? Vielleicht bringt ihn uns das Schlussonett näher vor die Augen:

Menschwerdung heißt der Tag, der allgemeine,
 Wo Fleisch empfängt der grübelnde Gedanke,
 Und zwischen Form und Inhalt sinkt die Schranke
 Und wahres Seyn sich ausgleicht mit dem Scheine.
 Wo was das Meine, Dein wird, mein das Deine,
 Gesund die Menschheit, die durch Selbstsucht krankte
 Daß sie nicht hin und wider red' und zanke
 Und was sie kaum bejaht, sogleich verneine.

Das Bad Elmen bei Salza gelangt Nr. 150 und 151 zu ausführlicher Beschreibung. Macht es den Deutschen Ehre, daß aus Körte's Werke gerade Nr. 151 die 142 Redensarten der Zech- und Saufbrüder ausgezogen sind?

Erinnerungen aus dem Portugiesischen

Befreiungskriege im Jahre 1808 sind in Nr. 175 flg. des

Morgenblattes

gern gelesen. Die Briefe aus der Residenz in die Provinz werden Nr. 176 flg. und Russische Sitten, Nr. 179 fortgesetzt. Recht innig ist Nr. 178 Bühlens Gedicht, Wachsende Liebe.

Zeiten und Moden von Sigmund Schott in der 5. Lieferung, Band III der

Europa

gibt rasche Uebersichten. Die Legende aus der Bretagne, Victor Hugo und die Algierer im Invalidenhaus, sind unterhaltende Beiträge, besonders aber zeichnen wir das aus, was Arthur Schott im Feuilleton über die ungarischen Zigeuner und ihre Musik in Bezug auf die musikalische Beilage des vorigen Heftes mittheilt. Die Lithographie Modernes Künstlerleben dürfte wenigstens in Dresden kaum ein Gegenstück finden. Drei Illustrationen zu Uhlands Gedichten setzen diesen Cyklus fort. Mehrere Stuttgarter Dichter haben zu dem Album des Boudoirs beigetragen.

Wir machen in Nr. 92. der

Wiener Zeitschrift von Witthauer

auf die treffliche Idille in neun Liedern, des Reiters Heimkehr aufmerksam, welche der als Mensch, als Arzt und als Dichter gleich ehrenwerthe Verfasser D. Ernst Wohl, noch kurze Zeit vor seinem unlängst erfolgten plötzlichen Tode dichtete, und die ganz für sein poetisches Talent zeugt. Der geachtete Redakteur wird noch mehreres Aehnliche aus dessen Nachlaß mittheilen. Die Krönung der Königin Victoria wird von derselben Nummer an ausführlich beschrieben werden.

Die

Rosen Nr. 161 bis 165

enthalten eine Novelle von Helius Coban (sonderbarer Name!) Der Jäger, die kräftig und sicher vorgelesen. Adolf Bube veröffentlicht mehrere Briefe die der am 10. October 1824 verstorbene Fürst Karl zu Solms-Lich an ihn geschrieben hat. Das Literaturblatt Nr. 33 würdigt Van der Velde's dramatisches und mimisches Talent.

Die Fidiibus wollen in Nr. 156 bis 160 des

Kometen

immer noch kein Ende nehmen. Sie sind unterhaltend, aber die Form verträgt nicht solche Ausdehnung. Ist die Ueberschrift Lollhäusleriana zu rechtfertigen? Die Miscellen sprechen vom Kaiser von Rußland und von Herrn Baison! Was veranlaßt Dr. Ludw. Bose zu der Parallele Nr. 32 des Literaturblattes, und wie gehört die Verpachtung eines Gasthofes in diese Zeitschrift? Dr. Morvell endet in Nr. 32 des Dampfens den recht heiter scherzenden Aufsatz über das Steinpflaster. Die Anekdote aus Ariadne auf Naxos, ebendasselbst, ist doch gar zu alt und trivial!

Th. Pell.